

# Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

## Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meißen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Localblatt für Wilsdruff,

Altanneberg, Birkenhain, Blankenstein, Braunsdorf, Buchhardtswalde, Croitzsch, Grunbach, Grund bei Mohorn, Helbigsdorf, Herzogswalde mit Landberg, Hübnordorf, Kaufbach, Kesselsdorf, Kleinschönberg, Klipphausen, Lampersdorf, Limbach, Loken, Mohorn, Münzig, Neutkirchen, Neutanneberg, Niederwartha, Oberhermsdorf, Pohrsdorf, Röhrsdorf bei Wilsdruff, Roitzsch, Rothschönberg mit Berne, Sachsborn, Schmiedewalde, Sora, Steinbach bei Kesselsdorf, Steinbach b. Mohorn, Seeligstadt, Spechtshausen, Taubenheim, Unkersdorf, Weistropp, Wildberg.

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends. — Bezugspreis vierteljährlich 1 M. 30 Pf., durch die Post bezogen 1 M. 55 Pf. Inserate werden Montags, Mittwochs und Freitags bis spätestens Mittags 12 Uhr angenommen. — Insertionspreis 10 Pf. pro viergespaltene Corpuzelle.

Druck und Verlag von Martin Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion Martin Berger daselbst.

No. 139.

Sonnabend, den 24. November 1900.

58. Jahrg.

### Bekanntmachung.

Nachdem der Stadtgemeinderath in seiner am 15. dieses Monats abgehaltenen Sitzung beschlossen hat, die Zeit für den Betrieb der Motoren und zwar

im Sommerhalbjahr

— das ist vom 1. April bis 30. September —

von früh 6 Uhr bis Abends 6 Uhr,

im Winterhalbjahr

— das ist vom 1. Oktober bis 31. März —

von früh 7 Uhr bis Abends 7 Uhr

festzusetzen, wird solches mit dem Bemerkten zur Kenntniß der Theilhabenden gebracht, daß außerdem noch eine Frühstückspause von 9—9 Uhr, eine Mittagspause von 12—1 Uhr und eine Vesperpause von 4—5 Uhr einzuhalten ist.

Wilsdruff, den 19. November 1900.

Der Stadtrath.  
Kahlenberger.

### Bekanntmachung.

Auf Grund einer Verordnung des königlichen Ministeriums des Innern vom

#### Die Präsidentenwahl des Reichstags ist vorüber.

Wie im vorigen Jahre, so gab auch diesmal das Centrum den Ausschlag. Es könnte das jedem guten Deutschen gleich sein, wenn das Centrum nicht selbst durch seine Erfolge immer zukunftsicherer — wir könnten vielleicht auch sagen: annähernder — in seinen Forderungen würde. Es zeigt damit, daß es ihm weniger um Heiligung und Sittlichkeit, als vielmehr um Stärkung des römischen Einflusses zu thun ist. Wie kommt das Centrum darauf? Man darf doch der Partei ruhig vertrauen, daß sie auch Männer von sittlichem Gesinnung in ihren Reihen hat. Wie kommen die dazu, dem Staate und der geistigen Freiheit so oft feindlich in den Weg zu treten? Die Antwort ist nicht schwer. Sie werden von Priestern geleitet, die ihrer Herrschsucht, ihrer Klugheit und ihrer Ausdauer nach, mit Recht die geistigen Söhne der alten Römer genannt werden können.

Roma aeterna.

Es ist eine vielumstrittene Sache um die Transfusion, d. h. die Zuführung fremden Blutes in die Adern. Mancher ist dafür gewesen, mancher dagegen. Professor Bock hat, so geht die Sage, darüber geurtheilt: Es gehören drei Hammel dazu; einer, dem das Blut entnommen wird, der zweite, der sich zuführen läßt, und der dritte und größte, der die Geschichte anstellt.

Daß aber das Blut von Todten, in die Adern Lebender gebracht, eine furchtbar zerstörende Wirkung hat, daß es in kurzer Zeit den Aufzählenden tödtet, ist wohl allgemein bekannt. Das sind zwei Gleichnisse für das deutsche Volk, das für die abgelebten romanischen und die kräftigeren, leider nicht besseren angoloromanischen Völker Laurende seiner Söhne hingab, die im fremden Lande, ohne Anschluss an die Heimath, zu Ausländern geworden sind und sich wohl gar ihres deutschen Namens schämen, und das zugleich geneigt ist, allerlei slavische Eindringlinge zu hegen.

Das erste ist sicher nicht gut, das zweite unbedingt ein Fehler. — Wir können nun auf das zweite Gleichnis. Das bezieht sich auf Völker, die, ehemals mächtig und einig, jetzt ohne Staat, ohne Heimath, ohne politische Einheit in fremde Völker eingedrungen sind und in ihnen, gleich dem Leichengift, zerstörend wirken und ihren Zerfall herbeiführen, wenn ihrem schändlichen Treiben nicht zeitigen gewehrt wird. Der ewige Jude wird darin nicht schwer zu erkennen sein.

Aber es gibt noch andere Träger solchen Leichengiftes.

Nun ist zwar mit der Absetzung des Romulus Augustulus im Jahre 476 Rom vom Throne des Abend- und Morgenlandes geschieden, den es fast fünf Jahrhunderte gegen

alle Angriffe zu behaupten gewußt hatte. Aber der alte, stolze, gebieterische Römergeist ward nicht so schnell. Wie sollte das auch möglich sein? Für den Ruhm, die Macht und die Größe „des Staates“ zu arbeiten, zu streiten, zu dulden, das war von den Tagen der beiden Mars-Söhne an der Stolz römischer Männer und Jünglinge gewesen und war es im Laufe siegreicher Jahrhunderte mehr und mehr geworden. Der nationale Ehrgeiz lebte im Blute weiter und der römische Legionar rief sein Roma aeterna nicht weniger stolz und vielleicht mit größerem Rechte, als der englische Patriot heute sein Roke Britannia. Der „römische Staatsgedanke“ lebte weiter und strebte nach neuer Bethätigung. Mit Waffengewalt ließ sich wirklich nichts thun; denn was wollte das kleine Volk wirklicher Römer gegen die übermächtige Kraft der germanischen Stämme ausrichten, die im Westen das Erbe der ewigen Stadt angetreten hatten? Andere Gegner, andere Waffen. War die römische Nation bisher ein Riese gewesen, der mit gewaltigen Armen die eroberten Länder und unterworfenen Völker zusammenhielt, so mußte sie jetzt an die Stelle des alten, gemeinsamen Verwaltungsapparates ein anderes, womöglich festeres Band bringen. Ein solches war in Rom nicht schwer zu finden. Weil alles politische, kaufmännische und geistige Leben dort seinen Mittelpunkt hatte, so war auch das Christenthum, die gewaltige internationale Macht der Zukunft, recht zahlreich vertreten. Um das Christenthum machten sich eifrigste, thatkräftige Römer dienlich. Als „Nachfolger Christi“ auf dem Stuhle des Petrus“ trieben sie, ohne dessen Bewußt zu sein, römische Machtpolitik, und zwar ward diese um so entschiedener, je mehr „Schäferlein“ sich unter ihrem Hirtenstab einfanden. Der Geist der Cäsaren war also vom Palatin nach dem Vatikan gewandert. Dort hatte er leichtere Arbeit und größere Aussicht auf Erfolg. Einen römischen Imperator hätten die ersten Frankenkönige, wie auch die sächsischen Kaiser und die Hohenstaufen nicht geduldet. Sie wollten die römischen Kaiser sein. Aber dem Papste, dem eigentlichen Träger römischer Machtgedanken und Herrscherpläne, waren sie nicht gewachsen. Unbegreiflich ist es, wie Karl der Große, der doch sonst einer der weishesten Kaiser war — man beobachte sein Streben nach Vereinigung aller Länder deutscher Zunge — den Papst bevorzugen konnte. Er muß wohl die römische Geschichte wenig gekannt haben, oder, was wahrscheinlicher ist, er hat seinen Nachfolgern die gleichen Herrscherpläne zugeeignet, die er hatte. Leider haben die nicht alle geerbt, und das Papstthum gewann unter Ludwig dem Frommen und unter Ludwig dem Kindes Zeit und Macht und als die Hohenstaufen auf dem Throne saßen, da waren die deutschen Kaiser dem Römer nicht mehr gewachsen. Sie gingen im Kampfe gegen ihn zu Grunde. Am deutlichsten sind diese Herrscherpläne des päpstlichen

Stuhles an dem fanatischen Gregor VII. zu erkennen, dem seine Herrschsucht und sein Ehrgeiz ein geradezu dämonisches Gepräge geben. Er hat sein Ideal, Vereinigung aller Reich: unter päpstlicher Obergewalt, bis zu seinem Tode festgehalten, und dabei glaubte er vollständig im Rechte zu sein. (Vilexi instituta et odi iniquitatem, itaque morior in exilio.) Von ihm sollten Kaiser und Könige ihre Rechte und Rechte als beneficium empfangen, „wie der Mond sein Licht von der Sonne.“

Welch ein Gegensatz zu dem, der vor Pilatus sagte:

„Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“

Ein Papstthum, ein primatus petri, auf die Lehren und Worte Christi gegründet, ist wenigstens in der Art, wie es jetzt besteht, unendlich, unerklärlich. Es widerspricht ihm geradezu.

Aber das Christenthum — oder besser, das Kirchenthum — ließ sich, wie jedes Ideal, wenn es im Dienste gewissenloser, thatkräftiger Spekulantent steht, trefflich zu einer äußerlich internationalen, innerlich römischen Knechtung der Völker brauchen.

Offiziell sagt die Papstkirche: Alle Menschen sollen gläubig gemacht und dem Schooße der allein selig machenden Kirche zugeführt werden.

### Politische Rundschau.

Unser Kaiser, der am Vortage der Feier des Geburtstages seiner Mutter bewohnt und Abends im Schlosse zu Homburg v. d. H. einen „Herrenabend“ veranstaltete, nahm am Donnerstag Vormittag Vorträge entgegen und fuhr sodann nach der Oberurseler Motorenfabrik, woselbst er sich ein Modell für einen Spiritus-Motor vorführen ließ. Später besuchte der Kaiser seine Mutter, die Kaiserin Friedrich, auf Schloß Friedrichshof. Am heutigen Freitag Mittag trifft Se. Majestät in Kiel ein und betheilt sich an der Vereidigung der Marine-Recruten. Bei der Feier werden auch Prinz Heinrich von Preußen und der Staatssekretär des Reichsmarineamts v. Tirpitz zugegen sein.

Kaiser Wilhelm gedenkt der Stadt Paris ein Geschenk zu machen. Wie dem „V. T.“ von dort gemeldet wird, beabsichtigt der Kaiser, das auf dem Ausstellungslande errichtete deutsche Reichshaus der Stadt Paris zu schenken. Ein Komitee plant, die „Aue des Nations“ (Straße der Nationen) der verlassenen Ausstellung noch eine Anzahl von Jahren zu erhalten.

Reichstag, Berlin, 22. November. Die China-Auth ist längst abgestimmt, aber es giebt immer noch ein paar Volksvertreter, die etwas zu sagen haben. Sie finden nur wenig Gehör bei den Kollegen und selbst die süddeutsche kräftige Stimme des Herrn Bauer vermag nur mühsam das allgemeine Summen und Schwirren zu durchdringen. Auf den Tribünen ist allerdings auch heute eine zahlreiche



Zuhörerschaft vorhanden, aber das Interesse gilt mehr der bevorstehenden Debatte über die ominösen 12000 Mk. des Herrn Bued, als der Chinadebatte, die sich nun wirklich schon erschöpft hat. Sogar die Kanzlerin und ihre Mama sind unsichtbar geworden und er selbst, des Reiches erster Beamter, zögert recht lange, ehe er auf seinem Schilke sichtbar wird. Graf Bofadowsky und Herr v. Gohler sind pünktlich da, der Staatssekretär des Innern im feierlichen schwarzen Rock, als ginge er zu einem Begräbnis. Der schwarzbärtige Redner aus Schwaben sah seine Hauptaufgabe darin, das letzte „Fechterkunststück“ des Grafen Bülow und die kleinen Entgleisungen des Kriegsministers festzunageln. Aber es fehlt ihm an Witz und Originalität, und der gewaltige Donner der Stimme kann das Mangelnde nicht ersetzen. Er schließt mit der drohenden Versicherung, daß er der Weltpolitik ein prinzipielles Nein entgegenrufen müsse. Seine Anzuspinnungen des Bundesrats, der ebenso wenig achtungsvoll behandelt worden sein soll, wie der Reichstag, führt den bayerischen Vertreter, Grafen Verchenfeld-Röferring, auf den Plan, um die bekannte Thatsache zu erläutern, daß der Ausschuss des Bundesrats für die auswärtigen Angelegenheiten in korrekter Weise einberufen und die Bundesregierungen rechtzeitig befragt worden seien. Als Vertreter der Polen konnte Herr von Dziembowski es sich natürlich nicht verfallen, die antipolnische Bewegung in Preußen mit der fremdenfeindlichen Bewegung in China zu vergleichen und den Reichstanzler zu ermahnen, das Vortragswort des Herrn von Miquel zu bekämpfen. Herr Stöcker dagegen war kanzlerischer als der Kanzler selbst, er sieht auch jetzt noch nicht die Nothwendigkeit ein, den Reichstag zu berufen. Wirkamer war er freilich, als er die Rede Bebel's bekämpfte, die im Stile von Nietzsche's „Und Zarathustra sprach“ im „Vorwärts“ behandelt wurde. Bebel müsse eine Schaafsheerde hinter sich haben, so rief der streitbare Geistliche unter großem Lärm aus, wenn er im Volke Weisheit finden könne. Mit großer Wärme trat Stöcker für die Ehre der deutschen Truppen ein, für die er mit warmem Herzen allsonntäglich bete. Als er die Sympathieen der Sozialdemokraten für die Borer mit der Gleichgültigkeit in Parallele stellte, die sie gegen die Opfer der Commune stets gezeigt hätten, erscholl aus dem Munde des Herrn Fischer ein wiederholtes, empörtes „Lüge, bewußte Lüge“, ein Ausruf, den jedoch Herr v. Frege, der gerade als Präsident amtierte, überhörte und erst später durch einen doppelten Ordnungsruf rügte. Im Allgemeinen sprach Stöcker außerordentlich wirksam, klar und schlagfertig, und gar mancher Dieb, den er nach links anstießte, sah in der richtigen Kerbe. So war die Antwort, die er auf Bebel's Angriffe gegen die Thätigkeit der Missionen gab, so gründlich und zutreffend, daß sogar alle Feinde ihm lebhaft zustimmten. Herr von Hodenberg brachte den weltlichen Standpunkt zur Geltung, ohne auch nur die geringste Aufmerksamkeit zu erregen. Nach dem Welsen fühlte Herr Singer das Bedürfnis, zu versichern, daß er lieber in der Gesellschaft der Borer als in Stöcker's Gesellschaft sei. Als er in seinen äußerst heftigen Angriffen gegen den früheren Oberhofprediger die Behauptung wiederholte, er könne die Wahrheit nicht leiden, traf ihn auch schon wieder der wohlverdiente Ordnungsruf. Im Uebrigen spannen der einflussreiche Mäntelträger den Faden Bebel's; in den höchsten Tönen sang auch er das Lob der Borer, doch auch da einzig er seinem Schicksal nicht. Als er von einer Hauptpolitik der verbündeten Regierungen sprach, wurde ihm durch den Präsidenten, Grafen Ballestrem, der zweite Ordnungsruf zu theil. Natürlich rief Herr Singer mit der Behauptung, daß der Parlamentarismus herabgesunken sei, in Herrn Bacher einen Vertreter des Centrums in's Feld, der dieser Partei im Reichstag den Stempel ausdrückte. Daß er gleichzeitig eine Lanze für die katholische Mission brach, war ebenso natürlich, aber weniger natürlich wirkte es, daß er trotz der Ermüdung der Hörer stundenlang dieses Thema behandelte und die Geduld des Hauses scharf auf die Probe stellte, sodas das Bravo am Schluß wie ein Ausruf der Erleichterung klang. Auch Herr v. Wangenheim unterzog sich einer recht überflüssigen Mühe: Er suchte Herrn Bebel zum zehnten Mal zu widerlegen. Um so größer war der Eindruck, als der agrarische Führer mit erhobener Stimme erklärte, daß gewisse Kreise dem Kaiser grundsätzlich gefälschte Berichte unterbreiten, daß sie einen Nebel zu legen suchen zwischen den Kaiser und sein Volk. Mehr und mehr steigerte sich das Pathos des Redners, um schließlich in die schärfste bisher gehörte Kritik der Regierung auszufallen. Schließlich wurde die Berathung nach zahlreichen persönlichen Bemerkungen vertagt, nicht geschlossen; es kann also morgen die Fluth sich weiter ergießen.

Die Soldatenbriefe aus China haben in den Reichstagsverhandlungen dieser Tage eine bedeutsame Rolle gespielt; suchte doch die Sozialdemokratie auf Grund der in diesen Briefen gemachten Darstellungen den Beweis zu führen, daß die verbündeten Truppen in China viel schlimmer hausten, als es je von regulären Truppen getrieben worden sei. Und wenn die Ueberzeugung von der Schtheit dieser Briefe, der „Hunnenbriefe“, wie sie mit Bezug auf ihren Inhalt genannt worden sind, auch nur von der Sozialdemokratie als unbedingt zutreffend ausgesprochen worden ist, so haben doch auch Redner maßvollere Parteien im Hinblick auf das Wort des Kaisers: Bardon wird nicht gegeben! die Vermuthung ausgesprochen, das Kaiserwort könnte als Befehl angesehen und demgemäß gehandelt worden sein. Wir geben ganz sicher nicht feil, wenn wir annehmen, daß die bekannten Briefe zum Theil Uebertreibungen enthalten. Unsere wackeren Vaterlandsverteidiger kennen keine Gefährdung und diejenigen Mannschaften, die freiwillig mit nach China gegangen sind, erst recht nicht. Sie sind nach China gegangen um den verhassten Langzöpfn, die unseren Gefandten ermordet und soziale Gorpäer in grausamster Weise niedergemacht haben, die Jode gehörig auszuklopfen. Was Wunder, wenn sie in ihren Berichten nach Hause das Bedürfnis haben, ihren zum Theil recht wenig blutigen Thaten etwas nachzuhelfen. Zuckerbrod wird den Chinesen natürlich auch nicht gerecht, sondern die Strafe folgt jeder schlimmen That auf dem Fuße. Un-

nüge Grausamkeiten, namentlich an Wehrlosen, werden aber ganz sicher nicht verübt, dafür bürgt der Name unserer Heerführer in Ostasien, dafür steht mit seiner Ehre und seinem Ansehen jetzt auch der Oberbefehlshaber Graf Waldersee ein. Dätten die Absender denken können, daß ihre Briefe das Licht der breiten Oeffentlichkeit erblenden und auch ihren Vorgesetzten, ja dem Kaiser selbst zu Gesicht kommen würden, sie hätten anders geschrieben.

Erst jetzt erfährt man, wie ernst die Krankheit des Zaren gewesen ist bezw. noch ist. Die letzte durch Spezialkourier in Kopenhagen eingetroffene Nachricht aus Livadia lautet günstiger. Der Zar hat danach die Krisis, die sein Leben ernstlich bedrohte, glücklich überwunden und befindet sich nun in der Genesung, die jedenfalls sehr langwierig und beschwerlich werden wird. Auch sind Komplikationen noch nicht ausgeschlossen. Die Kräfte des hohen Patienten sind sehr herabgemindert.

Der Getreidemarkt. Die charakteristischste Erscheinung für den europäischen bez. deutschen Getreidemarkt besteht darin, daß die schon eine ganze Woche andauernden ungünstigen Berichte über den amerikanischen Markt seinen sehr bedeutenden Einfluß auf die Weizen- und Roggenpreise in Europa, bez. in Deutschland ausgeübt haben. Die Vorräthe an Weizen sind in Amerika um fast 2 Millionen Bushel in einer Woche angewachsen, aber die Weizenpreise sind in Berlin, Hamburg, Leipzig u. s. w. nur  $\frac{1}{2}$  bis 1 Mark pro Tonne seit acht Tagen gefallen und die Roggenpreise sind noch weniger gesunken. Gerste, Hafer und Mais behaupteten den Preis der Vorwoche. (Berichtswoche vom 18. bis 23. November 1900.)

### Der Krieg mit China.

Ueber Bußtag sind wichtige Meldungen des Grafen Waldersee aus China eingelaufen. Ein Telegramm des „Deutschen Flottenvereins“ aus Peking berichtet: Graf Waldersee wird nächsten Dienstag den Besuch des Vizekönigs erwidern. Von dem Nordmarfch unter dem Befehl des Obersten Graf York v. Wartenburg, das sich bekanntlich auf dem Vormarsch auf Kalgan befindet, trifft soeben Meldung ein, daß die Bevölkerung von Quai-lai die Stadt ohne Widerstand übergeben hat. 2000 reguläre chinesische Truppen hatten sich vor dem Anmarsch des Detachements zurückgezogen. Das weitere Vorrücken des York'schen Korps wird zunächst nicht auf Widerstand stoßen, da die chinesischen Mandarinen Maßnahmen treffen, um die Stadt Hienhwa zu übergeben. Dagegen ist ernstlicher Widerstand von General Ho zu erwarten, der mit 10000 Mann regulärer chinesischer Truppen und zahlreicher Artillerie bei Kalgan steht. Die Nachricht von einem Kampfe zwischen den Chinesen und dem York'schen Korps bei Hienhwa bestätigt sich nicht. Graf York ist genöthigt, Verstärkungen abzuwarten.

London, 22. Nov. Neue Intriguen der Kaiserin-Wittwe. „Daily Telegraph“ berichtet aus Shanghai vom 20. November: Eine hier eingegangene Meldung besagt, ein geheimes Defect der Kaiserin-Wittwe, das telegraphisch verbreitet wurde, ermahne alle Vizekönige und Gouverneure, sich für sofort zum Kriege gegen die Verbündeten in allen Theilen des Landes bereit zu halten. — „Daily News“ meldet aus Shanghai vom 20. November, daß der Hof infolge der Entbehrungen und der Unbequemlichkeiten, die er in Singanfu erdulden muß, dringend wünsche, diesen Ort zu verlassen; der Hof sei jedoch völlig in den Händen Tungshuhans, welcher, entgegen den früheren Meldungen, auch er nach Kaniu gegangen sei, sich noch in Singanfu befinde und daselbst über 16000 Mann verfüge.

London, 22. Nov. „Schärfere Maßnahmen!“ Die „Morning Post“ meldet aus Shanghai vom 20. November: Einmal kommen die Verbündeten zu dem Entschluß, schärfere Maßnahmen zu ergreifen, um die Sache zur Krisis zu bringen. Heute passirte ein Telegramm aus dem Vizekönig's Hauptquartier Shanghai, welches an den Vizekönig von Kanking gerichtet ist und von demselben verlangt, daß er sich bestimmt über seine Stellung zum Hofe und zur Versorgung desselben mit Lebensmitteln äußern möge. Amerika ist die einzige Macht, die den Verbündeten fortgesetzt Schwierigkeiten in den Weg legt. Mac Kinley erklärt, die Forderung der Mächte nicht unterstützen zu wollen, wenn diese gar zu hohe Entschädigungssummen aufweisen sollten. Andererseits beschloß der Kabinetstath in Washington, das stehende Heer auf 100000 Mann zu erhöhen. Das bedeutet doch, Amerika wolle die klein begonnene Weltmachtspolitik ins Große ausdehnen. Schließlich soll es uns aber gleichgültig sein, was die Jantees in China thun oder lassen. Empfindlichen Schaden irgend welcher Art können sie nicht anrichten.

Peking, 22. Nov. Feldmarschall Graf Waldersee erwiderte am Dienstag Li-Hung-Tschangs und Tschings Besuch. Beide chinesischen Staatsmänner drückten ihre Hoffnung auf baldigen Friedensschluß aus. An der Hand einer Landkarte soll ihnen gezeigt worden sein, daß in Anbetracht der Größe des Distrikts, den die Verbündeten besetzt haben, die chinesischen Truppen auf keinen Erfolg mehr rechnen können. Bei ihrem Besuch im Kaiserpalast hatten die beiden Unterhändler gebeten, daß ihre Depeschen an den Kaiser von China frei durchgelassen würden. Der Feldmarschall sagte dies zu unter der Bedingung, daß die Depeschen ihm vorher unterbreitet würden, was den Chinesen wenig zu gefallen schien. Am Dienstag berührte Li dasselbe Thema, ohne aber eine andere Antwort zu erhalten.

### Der Transvaalkrieg.

Präsident Krüger hat sich, nachdem er Donnerstag Mittag in Marseille glücklich gelandet ist, nunmehr nach Paris begeben. Der enthusiastische Empfang, der ihm in Marseille zu Theil geworden ist, drängte Krüger zu einer Ansprache, in der es hieß: „Ich danke den Empfangskomitees für ihre Willkommengröße, ebenso der erschienenen ungeheuren Menschenmenge für den warmen Empfang. Ich wüßte, daß ich in Frankreich nur Freunde finden würde. Hier fühle ich, daß ich bei einem freien Volke bin, das mich als freien Mann empfangen hat. Ich danke auch

ihrer Regierung für die zahlreichen Sympathiebeweise, die sie uns erwiesen hat. Man sieht gegen uns einen schrecklichen Krieg. Ich habe stets ein Schiedsgericht verlangt, welches sicher entschieden haben würde, daß unsere Sache gerecht ist. Aus Zeichen die Briten des Barbarenthums, aber sie führen gegen uns einen barbarischen Krieg. Sie verbrannten und plünderten unsere Gehöfte, verjaagten unsere Frauen und Kinder und beraubten sie des Obdachs und der Nahrung. Was immer auch geschehen möge — nie werden wir uns ergeben. Verlaßt uns die Gerechtigkeit der Menschen, so wird uns die Gottes nicht verlassen, denn er sieht, daß unsere Sache die gerechte ist.“ Tosender Beifall folgte diesen Worten. In Paris, wo Krüger mehrere Tage Aufenthalt nehmen wird, harren seiner neue Ehrungen. Von der Seinestadt begiebt er sich direkt nach dem Haag (Holland) und wird von dort aus die den englischen Kolonialminister Chamberlain belastenden Dokumente veröffentlichen. — Während Krüger in Marseille sprach, hielt er den Chländer schänzend gegen die Sonne. Man schätzte ihn auch durch einen Schirm. Die Komiteemitglieder führten den Präsidenten zum Wagen. Der Zug setzte sich in Bewegung: Voraus schritten die Polizisten, dann folgten die Bannerträger, dann der Wagen Krügers und seines Gefolges. An allen Straßen erwartete eine kolossale Menge den Zug und umdrängte den Wagen unter südmischen Ausrufen: „Vive Krüger, vivent les boers!“ Auch vor Krügers Hotel fanden großartige Ovationen statt.

Vom Kriegsschauplatz selbst liegen nur folgende Meldungen vor:

London, 22. Nov. „Daily Telegraph“ veröffentlicht eine von amtlicher Stelle herrührende Meldung, die besagt: Feldmarschall Roberts stürzte am Sonntag mit seinem Pferde, er blieb jedoch, obwohl er durch den Sturz etwas angegriffen war, unverletzt und erledigte die gewöhnlichen Dienstgeschäfte. Gleich nach dem Unfälle theilte Roberts dem Kriegsminister telegraphisch mit, er verspüre keinerlei Beschwerden infolge des Sturzes.

Bloemfontein, 22. Nov. Die Boeren erlitten am 18. November eine Niederlage bei Habertpan. Der Commandant Brand wurde verwundet. Die Kanzenreiter machten eine Attacke auf die fliehenden Boeren, die durch Granatfeuer von den Hügeln vertrieben wurden und große Verluste hatten. Bei Gradob wird zum Schutze von Bloemfontein ein starkes Fort gebaut. Da keine genaue Liste der Boeren beigefügt ist, so wird es wohl nicht so schlimm mit der „Niederlage“ sein. Bisher haben sich die „großen Verluste“ der Boeren fast immer als eitel Phantasie englischer Berichterstatter erwiesen.

Paris, 22. November. Das Journal schreibt: Da England die Anektion der beiden Transvaal-Republiken bisher den Mächten nicht notificirt habe, so habe die Regierung beschlossen, den Präsidenten Krüger mit den einem incognito reisenden Staatschef gebührenden Ehren zu empfangen. Präsident Loubet werde Krüger, falls dieser es wünscht, im Elysee empfangen und seinen Besuch erwidern.

### Kirchennachrichten aus Wilsdruff.

Am Sonntag, den 24. n. Trin. Allgemeine Todtenfeier. Vorm.  $\frac{1}{9}$  Uhr: Beichte, Auszuspendung des heiligen Sacraments nach der Predigt. 9 Uhr Predigtgottesdienst (Text: Joh. 16, 33). Verlesung der im Laufe des Kirchenjahres Verstorbenen unter Glockengeläute. Collekta für die Versorgung der evangelischen Deutschen im Auslande. Der Abendgottesdienst fällt für diesmal aus, da derselbe wegen der Kürze der Zeit nicht vorbereitet werden konnte.

### Kirchenmusik zum Todenseste 1900.

„Da unten ist Frieden im dunklen Haus“ gemischter Chor von Klob, gesungen von Mitgliedern des Kirchenchores. Letzte 5 Bg. sind an den Kirchthüren käuflich.

### Kirchennachrichten a. Grumbach.

Sonntag, den 24. p. Trin. Allgemeine Todtenfeier. Vorm.  $\frac{1}{9}$  Uhr Predigtgottesdienst, nach demselben Collekta für die kirchliche Versorgung der evangelischen Deutschen im Auslande. Pastor Dr. Wahl. Nachm.  $\frac{1}{4}$  Uhr Beichte, um 4 Uhr Gedächtnisgottesdienst der Verstorbenen, darnach heiliges Abendmahl. Pastor Dr. Wahl.

### Kirchennachrichten a. Kesselsdorf.

Sonntag, den 25. November (Todtenfontag). Vorm.  $\frac{1}{9}$  Uhr Beichte Pfarrer Lic. th. Bismüller. 9 Uhr Predigtgottesdienst: derselbe. Nachm. 5 Uhr Abendmahlsgottesdienst. Hilfsgeistl. Maß. Collekta für die kirchliche Versorgung der evangelischen Deutschen im Auslande.

### Telegramm.

Berlin, 23. November. Der aus dem Sternberg-Prozess bekannte Kriminalkommissar Thiel wurde gestern eingehend auf dem Polizeipräsidium vernommen und auf Beschluß der Staatsanwaltschaft Nachts aus seiner Wohnung verhaftet. Er ist der Begünstigung verdächtig.

### Ferkelmarkt zu Wilsdruff.

Freitag, den 23. November 1900. Am heutigen Markttag wurden 155 Stück Ferkel eingebracht, davon wurden 108 Stück verkauft. Der Geschäftsgang war sehr matt und wurde verkauft das Stück zum Preise von 5 bis 15 Mark. Butter kostete die Kanne Mk. 2.30 bis 2.60.

### Foulsard-Seiden-Robe Mk. 13,80

und höher — 14 Meter! — porto- und zollfrei zugefandt. Muster umgehend; ebenso von schwarzer, weißer und farbiger „Sternberg-Seide“ von 85 Pf. bis 18,65 v. Met. G. Honneberg, Seidenfabrikant (k. u. k. Hofl.) Zürich.